

Mut zum Bekennen -

Auswirkungen eines Autoaufklebers

Sommer 1993. Es waren unsere ersten Ferienwochen an der Nordsee. Wie anders waren hier Land und Leute, im Gegensatz zu unserer schönen, bergigen Schweiz. Aber auch diese veränderte Landschaft hatte ihre Reize, besonders natürlich das Meer. Jeden Tag hatten wir ein anderes Ziel, sodass wir abends todmüde ins Bett fielen. So kam es, dass wir schon fast eine Woche in unserer Ferienwohnung verbrachten, ohne die anderen Feriengäste zu kennen. Dann fiel uns auf einem PKW das bekannte Erkennungszeichen der Christen auf, der Fisch, und auf einem anderen befand sich ein Aufkleber mit dem Text: „Christus gibt dem Leben einen Sinn.“

Waren die Aufkleber bewusst angebracht worden oder das Auto vielleicht von einem vorherigen Besitzer so übernommen? - Und kann man bei einem Besitzer von einem „Fischauto“ immer von einem bewussten Christen ausgehen? Beide Pkw's hatten die gleichen Kennzeichen, also gehörten sie sicher zusammen. Wir hatten auch schon herausgefunden, dass sie aus dem Vogtland kamen, also einem Gebiet in den neuen Bundesländern. Endlich traf ich an einem Vormittag vor dem Haus eine junge Frau, die zum „Christus-Aufkleber-Auto“ gehörte. Ich sprach sie ganz spontan auf den Aufkleber an ihrem Auto an. „O ja,“ sagte sie, „das ist meine ganz persönliche Überzeugung“. Und sie erzählte mir, dass ihre Familie und die mit dem anderen Auto wiedergeborene Christen seien.

Es ist interessant, wenn sich völlig fremde, aber wiederge-

borene Menschen treffen. Sofort fliegt da ein Funke über und man spürt die herzliche Liebe und Verbundenheit. Wir gehören zu einer Familie, der größten Familie, die es auf Erden gibt, der Familie der Kinder Gottes!

Kurz darauf lernten wir auch alle anderen der beiden Familien kennen und lieben. Während die Kinder ihre Freude bei Spiel und Spaß im wunderschönen Garten unserer Vermieter fanden, saßen wir Erwachsenen im regen Austausch beieinander.

Vor der „Wende“ wäre uns das nicht möglich gewesen, weil die schreckliche Grenze uns voneinander trennte. Vieles in unseren Gesprächen drehte sich dann um das Leben in der damaligen DDR. Für meinen Mann als Schweizer war das Ganze etwas schwerer nachvollziehbar als mir. Zu gut erinnerte ich mich an meine Schulausflüge an diese „Todesgrenze“ mit Minenfeldern und Elektrozäunen. Man spürte, wie man auf Schritt und Tritt mit einem Fernglas von drüben beobachtet wurde.

Gemeinsam dankten wir unserem Herrn, dass er diese Veränderung geschenkt hatte. Das Fragen und Austauschen ging bis in die Nacht hinein: „Welche Probleme hattet ihr, euer Christsein zu praktizieren?“ oder „Wie empfindet ihr jetzt eure Freiheit?“ und viele weitere Fragen.



Unser Urlaub wurde durch gemeinsame Unternehmungen für die restlichen Tage noch schöner. Wir kannten diese Menschen erst einige Tage und doch waren sie uns lieb und wertvoll geworden. Nach dem Urlaub dauerte es nicht lange bis sich ein reger Briefwechsel „Schweiz-Vogtland und zurück“ entwickelte. In dem darauf folgenden Sommer kamen die Freunde aus den neuen Bundesländern zu uns in die Schweiz und es blieb gar nicht aus, dass ein Ausgleich angestrebt wurde. Während einer zweiwöchigen Familienfreizeit im Vogtland hatten wir Gelegenheit, uns mehrmals mit den beiden befreundeten Familien zu treffen. Wir lernten dabei die Gemeinde in Rempesgrün kennen und waren überwältigt von der Gastfreundschaft, von der Liebe und Verbundenheit durch unseren gemeinsamen Herrn.

Schöne Erinnerungen, Fotos, unsere Briefe, Telefonate und vor allen Dingen Gebete füreinander blieben uns auch nach diesem Abschied.

Nur ein Aufkleber auf einem Auto - doch wie viel Auswirkungen brachte er mit sich!

*Irene Hohermuth, Frauenfeld,
Schweiz*

:P